

Selbstbildnis

Der Maler Herbert Hoemann

Von
Ingolf R. Treutler



Irgendwo schafft einer mit Pinsel und Palette vor seiner Staffelei — irgendwann vom Winde hergeweht und wieder entführt — irgendwoher — irgendwohin.

Einzig hingeeben — das Glück zu erhaschen, zu bannen, das aus Farben und Gesichtern aufglimmt, ausstrahlt. Und steht selbst andachtswoll verwundert, wenn es nach beseligendem Leuchten wieder still in sich zusammensinkt und verlischt.

Wer über den Maler Herbert Hoemann etwas berichten will, befindet sich einigermaßen in Verlegenheit. Denn schon das Nennen seines Namens wirkt allzu laut — fast wie Verrat. Viel treffender sprächen wir von dem Maler H. H. — der zuweilen in diesen zwei steilen lateinischen Lettern seine Werke zeichnet, häufig aber auch gar nicht.

Wohl lassen sich verschiedene Daten, Namen von Persönlichkeiten und Orten nennen, die in seinem Leben eine Rolle spielen. Aber zum Schluß stehen wir mit leeren Händen. All solche Angaben wirken, auf Herbert Hoemann bezogen, wie wesenlos — wie ohne Belang — fast wie ohne jedes Angehen. Ja, sie scheinen mit allzu gewisser Bestimmtheit gefaßt und vorgetragen geeignet, die Wesensart des jeder Fixierung im Grunde sich Entziehenden zu fälschen.

Denn in ihm begegnen sich zwei Eigentümlichkeiten, die sich auszuschließen scheinen: eine große Zagheit und nur langsam und sehr vorsichtig tastende Scheu, die äußerst schwer sich zu einer Schlussfolgerung entschließt oder ein Ergebnis als solches erkennt und anerkennt; — und, auf der andern Seite, eine nicht minder merkwürdige stille Gewißheit und nicht leicht beeinflussbare innere Festigkeit und Selbständigkeit.

Verfolgen wir den Entwicklungsgang dieses Malers von den allerreifsten und schönsten Arbeiten zurück bis zum Anfang, so fällt die erstaunliche Gradlinigkeit dieses Weges auf; sie ist ein beglückendes Zeichen einer Menschenseele, die niemals sich selber untreu zu werden brauchte, die in sich nie zu irren schien. Denn es bedeutet viel, als Fünfundzwanzig- bis Fünfunddreißigjähriger durch die Stürme der Kriegs- und Nachkriegszeit völlig unberührt geschritten zu sein — mit traumwandlerischer Sicherheit und Beschüßtheit, mit einem ungeheuren Zeithaben, an dem die Schnellebigkeit unseres Säkulums schier wirkungslos abzuprallen scheint.

Von diesem Künstlerdasein, das am 1. Juni 1889 zu Guben in der Niederlausitz beginnt und seit ein paar Jahren sich dort



Pommerscher Gutshof

auch zu erfüllen scheint, ist nur wenig zu erzählen. Das Schuljoch, als lästige Ablenkung von der früh zutage tretenden künstlerischen Neigung empfunden, wird mit bestandenem Gymnasialeinjährigem abgeschüttelt. Der Sechzehnjährige, durch Arbeiten von Schulze-Naumburg angeregt, versucht sich an Architekturentwürfen, die, dank der feinsinnigen Behandlung des Aquarells, zum Teil noch heute Bestand haben. In allerfrühesten Federzeichnungen von etwas morbider Phantastik geistern Heinrich Vogeler-Worpswede und Max Klinger. Zwei Jahre darauf verarbeitet der junge Dresdner Akademiker in eigenen Malversuchen die ersten tieferen von Monets Landschaften empfangenen Eindrücke. Dresdner Stadtbilder von verhaltenem Ernst und stiller Größe — auf wenigen Tönen aufgebaut — verraten von Anfang an den äußerst sensiblen Koloristen. Er findet in Robert Sterl den verständnisvollen För-

derer und Lehrer, der ihn still gewähren läßt. Ähnlich verhält sich hernach auf der Akademie zu Weimar Gari Melchers. Aber all diese Begegnungen und Begebenheiten hinterlassen kaum einen merklichen Niederschlag.

In all diesem episodisch Vorüberauschenden ist mit dem Namen Albin Egger-Lienz der einzige wirklich Halt gebende, bestimmende Einfluß in den Lehrjahren Herbert Hoemanns genannt. Zum zweiten und viel eindringlicheren Mal tritt durch den großen Tiroler die Forderung, die kurz zuvor in dem Feldwieser Schülerkreis Julius Exter an Herbert Hoemann gestellt hat, an ihn heran: bewußt erkennend zu schaffen. Dieser Einfluß wirkt sich freilich nur sehr verhüllt aus. Formal jedenfalls kaum. Dazu ist die innere, die menschliche Spannung der beiden süddeutschen Meister allzu verschieden von der norddeutschen Wesensart des Gubeners. Der lyrisch = empfindsame Märker, dessen



Oben: Abendlandschaft / Unten: Märkische Landschaft





See in der Mark Brandenburg

Sinneswahrnehmung und — Mitteilung rein triebhafte Nervensache ist, freilich die eines äußerst zartfühlenden, gleichsam über die ganze Körperfläche sich ausspannenden Gesichtsinnes — wird durch Egger-Lienz angehalten — von der Erscheinung zum Wesen vorzudringen. In den mit großer gegenständlicher und künstlerischer Gewissenhaftigkeit geschaffenen Bildnissen lebt Eggers Lehre fort. Und ihm ist es zum Teil zuzuschreiben, wenn Herbert Hoemann, von dem eigenen sicheren Gefühl bereits trefflich beraten und geleitet, völlig davor bewahrt blieb, auch nur vorübergehend seine Kraft an die wie Eintagsfliegen auftauchenden und vergehenden Kunst-ismen der Nachkriegszeit zu vergeuden.

Der Dresdner und Weimarer Akademiker hat seinerzeit die Nachtseiten menschlichen Daseins kennen gelernt und in Werken von

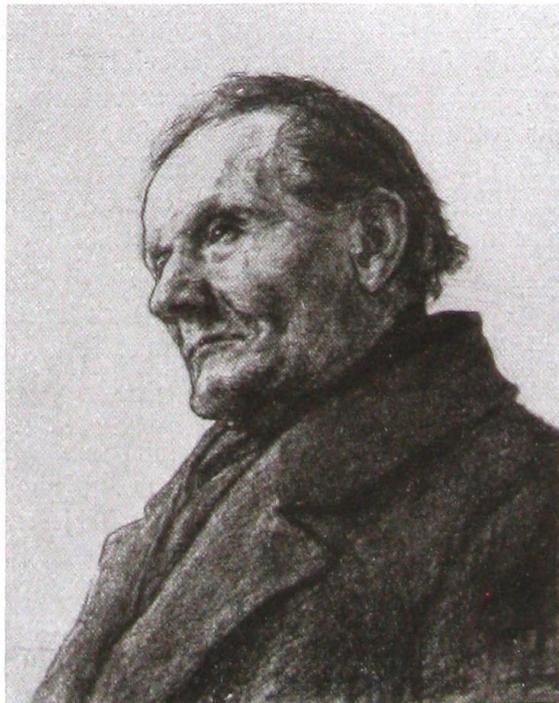
eindringlich überzeugender Kraft das Leben der Verlorenen abgebildet. Die Fähigkeit, Menschengruppen zu gestalten, ist sicherlich nicht verloren gegangen. Die Landschaft, die das künstlerische Charakterbild augenblicklich zu bestimmen scheint, ist gewiß nicht Abkehr vom Menschen, sondern Durchgang zum glücklicheren Menschen.

So ist es wirklich selbst nach dem vorliegenden Werk ein müßiges Unternehmen, den Maler Herbert Hoemann einzuordnen, ihn etwa als „Impressionisten“ zu bezeichnen oder ihn als „Landschafter“ festzulegen. Denn wesentlich sind ihm Bildnis und Landschaft Objekte, das in ihnen selbst auf kleinstem Raum sich bietende Wunder der Farben und Rhythmen bis zur — oft bitteren — Neige auszukosten. Denn das Aufwühlend-Voranstürmende, das Episch-Dramatische ist seine Sache nicht. Immer



wieder lockt es ihn zum Verweilen. Mit stiller, emsiger Leidenschaft — mit einer Liebe, die tödlich wirken kann. Es ist ein Schauspiel, wie jenes Niemals-sich-genügen häufig genug zur Zerstörung der eigenen Leistung wird! Es entbehrt nicht eines gewissen tragischen Humors, wie dieser Maler, der zu den berufenen und feinsinnigsten Koloristen unserer Tage gehört, sich gar nicht selten, im Drange, zu bessern, sich in der Farbe vergreift, die dann leider stehen

bleibt, weil das Material schließlich Grenzen setzt. Stehen bleibt, wie ein schlechter Reim in einem entzückenden Eichendorffliede.



Aus solcher Schaffensweise erhellt, daß das Gesamtwerk mehr oder minder den Ausdruck des Letzterreichten, Mühevoll-Errungenen gewinnt. — Jeder Pinselstrich aber ist eine Hieroglyphe der Güte und der Hutsamkeit und kennzeichnet den liebenswerten, aufopferungsfähigen Menschen und zeitlos schaffenden Künstler Herbert Hoemann.

Oben: Dorfstraße in der Lausitz

Links: Alter Mann (Kreidezeichnung)



„Birken am Wege“ / Motiv aus Pommern
Gemälde von Herbert Höhmann